

Bernd Wiese

## Zum Problem des Formensynkretismus: Nominalparadigmen des Gegenwartsdeutschen \*

### 1. Einleitung

#### 1.1 Synkretismen in Verbparadigmen

In gängigen Grammatiken findet man oft im Abschnitt über die Verbflexion Tafeln, die die Verbparadigmen zeigen. Die Darstellung des Präteritums der schwachen Verben bietet gewöhnlich ein Kästchen für die Indikativformen wie (*ich*) *arbeitete* usw. und ebenso ein Kästchen für die Konjunktivformen; die Formen in diesem Kästchen sind freilich dieselben wie die zuvor gefundenen: Bei den schwachen Verben fallen im Präteritum Indikativ- und Konjunktiv-Formen zusammen. Ist es dann überhaupt sinnvoll, zu sagen, die schwachen Verben besäßen Konjunktiv-Präteritum-Formen? Gisela Zifonun hat diese Frage in der *Grammatik der deutschen Sprache* (GDS) unter der Überschrift „Das Problem des Formensynkretismus zwischen Konjunktiv und Indikativ“ erörtert, drei (hier knapp zusammengefasste) Antworten zur Diskussion gestellt und mittels Tabellen, ähnlich denen in Abb. 1, veranschaulicht (Zifonun et al. 1997, S. 1739-1743):

A		B	
Ind. Prät.	Konj. Prät.	Ind. Prät.	Konj. Prät.
<i>arbeitete</i>	—	<i>arbeitete</i>	
...		...	
C		D	
Ind. Prät.	Konj. Prät.	Prät.	
<i>arbeitete</i>	<i>arbeitete</i>	<i>arbeitete</i>	
...	...	...	

Abb. 1: Synkretismusproblem bei schwachen Verben: Lösungstypen

- Die schwachen Verben besitzen nur die Indikativ-Formen des Präteritums, die Konjunktivformen fehlen. Es liegt 'Modusreduktion' vor.
- Die fraglichen Formen sind 'polysem': je eine Ausdrucksform besitzt zwei verschiedene grammatische Lesarten.
- Im Präteritum sind (wie bei den starken Verben) zwei getrennte Formensätze zu unterscheiden. Es liegt jeweils Homonymie zwischen Formen unterschiedlicher Paradigmenstellen vor.

\* Für Anregungen und Hinweise zum Manuskript dieses Beitrags danke ich Lutz Gunkel.

In der GDS wird Lösung C angenommen. Lösung B wird nicht ausführlich erörtert; Lösung A wird verworfen. Lösung D stammt nicht aus der GDS. Der Grund für die Favorisierung der dritten Lösung ergibt sich aus syntaktisch-semanticen Erwägungen, wie anhand der Beispielsätze in (1) und (2) erläutert wird.

- (1) *Wenn er arbeitete, erntete er viel Lob.*
- (2) a. *Wenn er kam, ließ man ihn ein.*  
b. *Wenn er käme, ließe man ihn ein.*

(1) ist doppeldeutig, wobei die Unterscheidung der beiden Lesarten der Bedeutungsdifferenz von (2a) und (2b) entspricht. Der Einfachheit halber nenne ich die beiden Lesarten die temporale und die modale. Die Doppeldeutigkeit von (1) lässt sich leicht herleiten, wenn man (gemäß Antwort C) auch bei schwachen Verben die Existenz von Indikativ- und Konjunktiv-Präteritum-Formen und daher für (1) zwei verschiedene syntaktische Strukturen annimmt, die sich in den Kategorienspezifikationen der Verbformen unterscheiden; vgl. (3).<sup>1</sup>

- (3) a. *Wenn er arbeitete, erntete er viel Lob.*  
3. Ps. Sg. Ind. Prät.
- b. *Wenn er arbeitete, erntete er viel Lob.*  
3. Ps. Sg. Konj. Prät.

Vom syntaktisch-semanticen Standpunkt können die beiden Varianten von (1) dann ganz genauso wie die beiden Sätze in (2) behandelt werden.

Antwort A führt dagegen zu Schwierigkeiten: Die modale Lesart von Satz (1) ergibt sich, wenn die auftretenden Verbformen als Konjunktiv-Formen gelesen werden. Dies aber wäre, so scheint es wenigstens, nicht möglich, wenn die schwachen Verben solche Formen gar nicht besitzen. Obwohl bei Lösung A nur die mit (3a) angedeutete Struktur für den ambigen Beispielsatz zur Verfügung stehen würde, wäre sicherzustellen, dass (1) sowohl eine temporale als auch eine modale Lesart zulässt, (2a), das ebenfalls Indikativ-Formen zeigt, jedoch nicht. Offenbar müsste man in der Syntax oder in der

<sup>1</sup> Bei einer Konzeption syntaktischer Strukturen, wie sie in Eisenberg (2004, S. 19-21) zugrunde gelegt wird, gehen die Kategorienspezifikationen in die als Markierungsstruktur bezeichnete Komponente ein. Kategorien werden als Mengen von sprachlichen Einheiten (Ausdrücken) aufgefasst (Eisenberg 2004, S. 15; Zifonun et al. 1997, S. 962, 994f.). (Dementsprechend sind mengenbezogene Operationen anwendbar.)

Satzsemantik in irgendeiner Weise auf die Tatsache Bezug nehmen, dass ARBEITEN ein schwaches Verb ist. Würde Lösung A angenommen, wäre die modale Lesart von (1) anders nicht herzuleiten.

Damit würde aber eine rein morphologische Klassifikation – die Unterscheidung zwischen starker und schwacher Konjugation – in die Syntax integriert; der Syntax, und in der Folge eventuell auch der Semantik, würden Komplikationen aufgeladen, die ihre Quelle offenbar außerhalb der Syntax, in der Formenbildung, haben und nicht in die Syntax gehören. Nach dieser Überlegung muss die, wie in der GDS herausgestellt wird, ‘an sich attraktive’ Lösung A verworfen werden.

Natürlich ist das von Gisela Zifonun aufgeworfene Problem nicht auf den Synkretismus bei den schwachen Verben beschränkt, sondern kann generell bei der Behandlung von Synkretismen auftreten. Beispielsweise würde man in Hinblick auf Sätze wie (4a) und (4b) in einer traditionellen Syntax Feststellungen treffen wie: das Verb HELFEN regiert den Dativ.

- (4) a. *Sie helfen Männern.*
- b. *Sie helfen Frauen.*

Während maskuline Substantive des Typs MANN eine besondere Dativ-Plural-Form besitzen, fallen bei femininen Substantiven des Typs FRAU einerseits alle Singular-Formen und andererseits alle Plural-Formen zusammen: es gibt keine im Ausdruck unterschiedenen Kasusformen. Ich gehe davon aus, dass es sich hier um einen Synkretismus handelt, der in der grammatischen Systematik erfasst werden sollte (vgl. Wiese 1991/1999, Blevins 2000). Wollte man aber daraufhin annehmen, dass feminine Substantive des Typs FRAU im Singular und im Plural (mit einem Terminus von Sütterlin 1923, S. 190) je einen ‘Gemeinschaftskasus’ aufweisen, also insbesondere keine als solche ausgewiesenen Dativformen besitzen, so wäre die angeführte Feststellung zur Rektion im Rahmen einer traditionell konzipierten Syntax nicht mehr zu halten. Sollte man etwa sagen, dass HELFEN bei Feminina nicht den Dativ, sondern den Gemeinschaftskasus regiert, bei anderen Substantiven dagegen den Dativ? Dann wären aber wohl weitere Substantivklassen entsprechend zu berücksichtigen, die andere Synkretismen aufweisen. Die Angaben zur Rektion müssten in Unterfälle aufgespalten werden, die auf die verschiedenen Deklinationsklassen zugeschnitten wären. Letztlich wären vielfältige formale Besonderheiten einzelner Lexemklassen (oder Lexeme) in die Rektions- und Kongruenzregeln einzubauen. Zweifellos würden sich massive Komplikation ergeben: der Ansatz führt nicht weiter – wenn er denn überhaupt durchführbar sein sollte (vgl. Zwicky 1991).

## 1.2 Die Morphologie-Syntax-Schnittstelle

Feststellungen wie ‘HELFE(n) regiert den Dativ’ kann man anscheinend nur aufrecht erhalten, wenn grundsätzlich für alle Substantive das einheitliche Klassifikationsschema mit seinen acht Kasus-Numerus-Kombinationen vorausgesetzt werden kann. Muss man also die Synkretismen sozusagen ignorieren, wenn man sich nicht untragbare Komplikationen in der Syntax einhandeln will? Worauf es vom syntaktischen Standpunkt ankommt, ist, dass die in Sätzen wie (4a) und (4b) als Objekt auftretenden Konstituenten die Spezifikation Dativ-Plural tragen. Wie die fraglichen Formen lauten, ist nicht mehr Gegenstand der syntaktischen Analyse, sondern Gegenstand der Formenlehre. Nach dem traditionellen Modell stellen die entsprechenden Paradigmen die Formen bereit. Ist eine syntaktische Konstituente gegeben, die als Dativ-Plural ausgewiesen ist, so sucht man das passende Paradigma für das fragliche Lexem (im Beispielsfall für das lexikalische Wort MANN oder FRAU) und findet die ‘richtige’ Form dort an der Dativ-Plural-Position.

Ein derartiges Paradigma ist in Abb. 2a wiedergegeben.

a. traditionell

	<b>Sg.</b>	<b>Pl.</b>
<b>Nom.</b>	<i>Frau</i>	<i>Frauen</i>
<b>Akk.</b>	<i>Frau</i>	<i>Frauen</i>
<b>Gen.</b>	<i>Frau</i>	<i>Frauen</i>
<b>Dat.</b>	<i>Frau</i>	<i>Frauen</i>

b. vereinfacht

<b>Sg.</b>	<b>Pl.</b>
<i>Frau</i>	<i>Frauen</i>

Abb. 2: Paradigma FRAU

Legt man nun aber ein vereinfachtes (oder ‘unterspezifiziertes’) Paradigma wie in Abb. 2b zugrunde, das den beobachteten Synkretismen Rechnung trägt, so zeigt sich, dass das vereinfachte Paradigma die Aufgabe, die richtigen Formen für gegebene syntaktische Positionen zu liefern, ebenfalls erfüllt.<sup>2</sup>

Das vereinfachte Paradigma enthält nun gar keine Dativ-Plural-Form; es enthält zum einen eine für Kasus nicht spezifizierte Singular-Form, die als solche für die zu besetzende syntaktische Position nicht in Frage kommt, und zum anderen eine ebenfalls nicht weiter subspezifizierte Plural-Form; nur diese ist

<sup>2</sup> Zur Konzeption unterspezifizierter Paradigmen vgl. u.a. Williams (1981), Wiese (1991/1999) und Blevins (1995); zu unterspezifizierten Substantivparadigmen im Deutschen s. u.a. Blevins (2000), Thieroff (2000) und Eisenberg (2004).



mit der vorgegebenen, d.h. syntaktisch geforderten, Spezifikation Dativ-Plural in einem offensichtlichen Sinn kompatibel.<sup>3</sup> Da die fragliche Form zugleich die einzige kompatible Form ist, die sich im Paradigma findet, ist der Auswahlprozess abgeschlossen: die für die syntaktische Position mit ihren kategorialen Anforderungen passende Ausdrucksform ist identifiziert.

Der ambige Beispielsatz (1) kann ganz entsprechend behandelt werden, wenn die relevanten syntaktischen Strukturen, wie in (3a) und (3b) angegeben, unterschieden werden. Der Formenzusammenfall ist dagegen Sache der Morphologie: auch im Falle der schwachen Verben können problemlos vereinfachte Paradigmen angenommen werden, die im Präteritum schlicht keine Modusunterscheidung aufweisen. Analog zu den Paradigmentafeln aus der GDS ergibt sich Lösung D in Abb. 1. Dem Synkretismus wird in der Morphologie Rechnung getragen; dennoch wird die Unterscheidung zwischen starken und schwachen Verben in der Syntax nicht sichtbar, so dass auch die Semantik in beiden Fällen analog laufen kann.

Der scheinbare Widerspruch zwischen funktionsbezogenen, syntaxorientierten und formbezogenen, morphologieorientierten Anforderungen an Paradigmen verschwindet, wenn Syntax und Morphologie in geeigneter Weise getrennt werden. Die vollständigen kategorialen Spezifikationen der Konstituenten werden nur bei der Analyse syntaktischer Konstruktionen und in Hinblick auf die Semantik benötigt; von den konkreten Formen – den Ausdrucksformen – kann dabei abgesehen werden. In der Morphologie kommt es dagegen darauf an, die Ausdrucksformen gerade soweit zu spezifizieren, dass ihre Anwendungsspielräume eindeutig festgelegt sind. Offensichtlich ist diese Forderung auch bei vereinfachten Paradigmen erfüllbar.

Für die Untersuchung des Baus der Paradigmen eröffnet sich damit eine neue Perspektive. Sind die Paradigmen einmal von den egalisierenden Schemata der Syntax gelöst, so können sie nun auf die inhärenten Regularitäten ihres Baus befragt werden. Im Folgenden geschieht dies mit Blick auf die nominalen Paradigmen des Gegenwartsdeutschen. Die Erörterung zielt in gänzlich informeller Weise auf die Faktoren, die den Paradigmenbau bestimmen. (Eine bestimmte formale Konzeption unterspezifizierter Paradigmen wird nicht vorausgesetzt.)

---

<sup>3</sup> 'Kompatibel' kann im vorliegenden Zusammenhang in erster Annäherung heißen: die Spezifikation der Form im Paradigma ist eine Teilmenge der relevanten Kategorienmenge, die der syntaktischen Konstituente in der Markierungsstruktur zugeordnet ist, im Beispielsfall:  $\{\text{Plural}\} \subseteq \{\text{Dativ, Plural}\}$ . Vgl. aber die Erörterung von Kompatibilität und Spezifität in Wiese (2004, Sec. 2.4).

## 2. Nominalparadigmen

### 2.1 Paradigmenpositionen

Das übliche Schema der Substantivdeklinations (Abb. 3a) bietet ein Ordnungssystem mit acht Positionen, die in einem durch die Dimensionen von Numerus und Kasus bestimmten kategorialen Raum lokalisiert werden. Derartige Schemata erfassen aber die inhärenten Asymmetrien des Paradigmenbaus nur ungenügend, insofern unausgedrückt bleibt, dass die verschiedenen Paradigmenpositionen nicht als gleichrangig angesehen werden können: Die Numerusunterscheidung kann als grundlegend gelten; innerhalb der Numeri wird weiter nach Kasus unterschieden. Der Plural stellt gegenüber dem Singular den markierten Numerus dar; auch die Kasus unterscheiden sich hinsichtlich Markiertheit. Derartige Feststellungen erweisen sich als wesentlich, wenn man einem Verständnis der Verteilung formaler Kategorienkennzeichen in Paradigmen und der internen Struktur der Paradigmen näher kommen möchte. Aus markiertheitstheoretischer Sicht wird man erwarten, dass spezielle morphologische Kennzeichnungen bei numerusmarkierten bzw. kasusmarkierten Formen – und daher insbesondere bei zugleich numerus- und kasusmarkierten Formen – auftreten werden. Die Grundstruktur der entsprechenden Paradigmen sollte aus formbezogener Sicht daher dem Schema in Abb. 3b entsprechen.

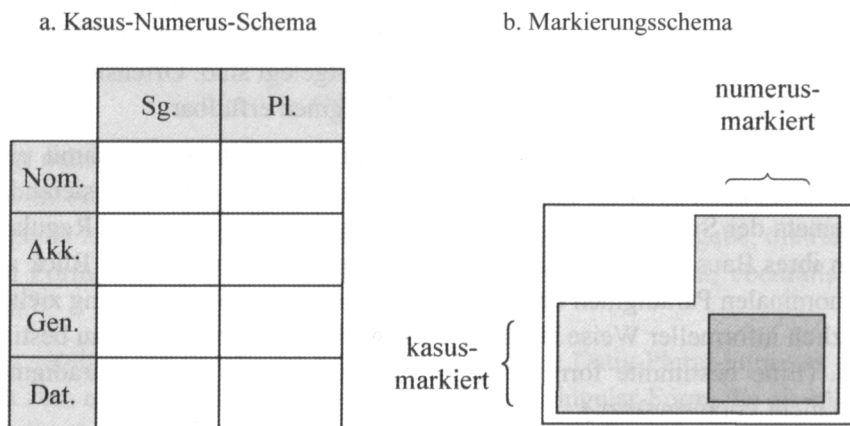


Abb. 3: Schemata für die nominale Flexion

Traditionell wird der Nominativ den übrigen Kasus, den so genannten obliquen Kasus, gegenübergestellt. In der neueren Literatur ist dagegen eine Gruppierung der Kasus besonders herausgestellt worden, bei der Nominativ

und Akkusativ einerseits der Gruppe aus Genitiv und Dativ andererseits gegenüberstehen. Typologisch-sprachvergleichende wie auch einzelsprachliche Beobachtungen sowohl funktionaler als auch formaler Art verweisen auf die Wichtigkeit dieser Gegenüberstellung. In der Tradition wird sie weniger deutlich: entsprechend fehlt auch eine eingeführte Bezeichnung. Man hat daher schon seit längerem die Termini *Oblique*, *oblique Kasus*, *Obliquus* auch in einem verengten Sinne als Oberbegriff für die ‘peripheren Kasus’ (im Deutschen: Dativ und Genitiv) verwendet, die den ‘Kernkasus’ (im Deutschen: Nominativ und Akkusativ) gegenüberstehen.<sup>4</sup>

Nimmt man die so bestimmte Unterscheidung von Non-Obliquus und Obliquus als erste, d.h., übergeordnete, Kasusklassifikation an, die durch eine zweite, untergeordnete Gegenüberstellung der Objektskasus Dativ und Akkusativ und der übrigen Kasus, der Non-Objektskasus, ergänzt wird, so kann man die acht Positionen des traditionellen Paradigmas als Endpunkte eines dreistufigen Klassifikationssystems gewinnen (Abb. 4, mit Angabe nur der markierten Kategorien). Durch die Stufung des Systems und die Unterscheidung markierter und unmarkierter Kategorien werden die acht Positionen in eine Ordnung gebracht, die von den unmarkierten Nominativ-Singular-Formen bis zu den dreifachmarkierten Dativ-Plural-Formen reicht; letztere sind durch die gleichzeitige Zugehörigkeit zu den drei Kategorien Oblique, Objektiv und Plural (mit Oblique = Genitiv  $\cup$  Dativ und Objektiv = Akkusativ  $\cup$  Dativ) charakterisiert.

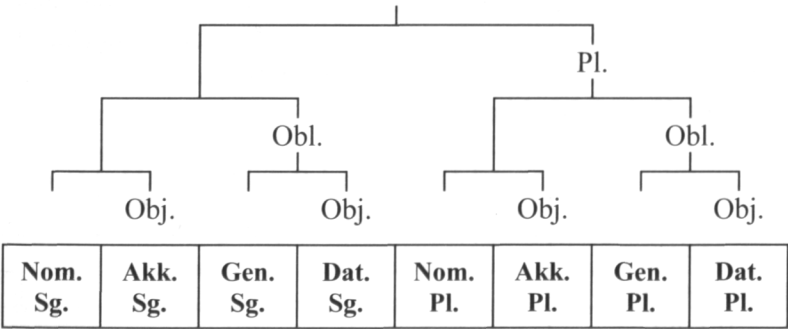


Abb. 4: Markiertheitsordnung der Paradigmenpositionen

<sup>4</sup> Vgl. u.a. Bierwisch (1967), Zwicky (1978), Zifonun (2001, S. 40); ferner Blake (1994, S. 32, 203f., zu ‘core cases’ vs. ‘peripheral cases’).

2.2 Form-Funktions-Beziehung

Die morphologische Markierung erfolgt bei den Substantiven durch Endungen, teils verbunden mit Stammvariation, nämlich Umlaut. Endungen können in Abhängigkeit von der Form des Stamms als schwahaltige oder schwalose Varianten auftreten (eine entsprechend explizite Lautung vorausgesetzt), die in der Schrift durch Setzung oder Auslassung von <e> unterschieden werden können (wie beispielsweise bei den Dativ-Plural-Formen *Hunden* und *Adlern*). Genauso alterniert die <e> geschriebene Endung in der Nominativ-Plural-Form *Hunde* mit Endungslosigkeit in der Nominativ-Plural-Form *Adler*; im Folgenden wird diese Variation nicht weiter erörtert. Die Notationen ‘-(e)’, ‘-(e)n’ und ‘-(e)s’ sind in dieser Hinsicht indifferent: sie decken ‘lange’ und/oder ‘kurze’ Varianten ab (vgl. Bech 1963). Als die eigentlichen charakteristischen morphologischen Kennzeichen treten dann in den Endungen die konsonantischen Bestandteile (*r*, *n* und *s*) hervor.

Die Beziehung zwischen formalen Kennzeichen und den durch sie signalisierten Spezifikationen entsprechen teilweise Verhältnissen, wie man sie in einem morphembasierten morphologischen Modell erwarten könnte. Bei einer Dativ-Plural-Form wie *Kindern* bietet sich eine Zerlegung in Stamm, Pluralmorphem und Kasusmorphem an: Die *-er*-Endung kann als Pluralexponent angesehen werden. Sieht man vom eher peripheren Plural-*s* ab, so hat auch *-(e)s* als Genitivexponent eine eindeutige Funktion.

Bei der Betrachtung des dritten Endungskonsonanten, des Nasals, stößt man allerdings auf einen ganz anders gearteten Form-Funktions-Zusammenhang. Abb. 5 zeigt Anwendungsspielräume des nasalen Ausgangs in der nominalen Flexion, d.h. in der Substantivflexion und der schwachen Adjektivflexion. (Die pronominale Deklination bleibt hier außer Betracht.) Zugrunde gelegt ist die zuvor erläuterte Markiertheitsordnung.

	Nom. Sg.	Akk. Sg.	Gen. Sg.	Dat. Sg.	Nom. Pl.	Akk. Pl.	Gen. Pl.	Dat. Pl.
SOFA								
HUND, GEBIRGE								
(GËBE)								
BAHN, ROSE								
HERZ; Adj., F./N.								
BÄR, AFFE; Adj., M.								
WAGEN								

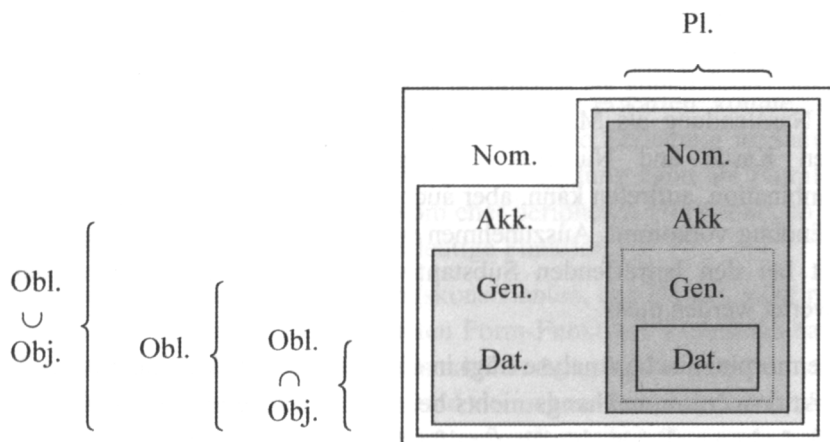
Abb. 5: Verteilung von Formen mit Nasalausgang

Extremfälle bilden Paradigmen wie WAGEN, in denen alle Formen einen *n*-haltigen Ausgang aufweisen (ggf. gefolgt vom Genitiv-Kennzeichen wie in *Wagens*). Das andere Extrem stellen Paradigmen dar, in denen ein *n*-haltiger Ausgang nicht auftritt (wie etwa SOFA). Dazwischen steht eine Staffel von Fällen, angefangen von schwachen Maskulina (die betreffenden Adjektivformen eingeschlossen), wo der Nasal nur im Nominativ Singular fehlt, bis zu starken Maskulina, wo der Nasal nur im Dativ Plural steht; dazwischen liegen ferner die schwache Deklination bei Adjektiven im Femininum und Neutrum und der besprochene Typ der femininen Substantive. Zum Vergleich ist in Abb. 5 auch der im Frühneuhochdeutschen noch vorhandene Typ der Feminina, die die Nasalendung nur im Genitiv und Dativ Plural aufweisen, aufgeführt (wie etwa GEBE 'Gabe').

Vom morphemischen Standpunkt stellt der Nasal-Marker den denkbar schlechtesten Fall dar. Bei einer Analyse der Substantivflexion, die von Morphemen Gebrauch macht, ergibt sich, dass alle Kasus- und Numerusmorpheme die Nasalendung als Allomorph besitzen, und daher auch umgekehrt, dass die Nasalendung als Marker für jede beliebige funktionale Kategorie, also jeden Kasus und Numerus, ja sogar jede beliebige Kasus-Numerus-Kombination, auftreten kann, aber auch jede derartige Kombination ohne diese Endung vorkommt. Auszunehmen wäre nur der Nominativ Singular, insofern bei den betreffenden Substantiven der Nasal als Stammbestandteil gewertet werden muss.

Eine morphemische Analyse trägt in diesem Fall zum Verständnis des Form-Funktions-Zusammenhangs nichts bei. Auf der anderen Seite kann man aus Abb. 5 ohne weiteres eine übergreifende Regularität für die Verwendung des Nasal-Markers entnehmen: Die betrachteten Paradigmen zerfallen jeweils in zwei zusammenhängende Teilbereiche, einen nach der Kategorienordnung geringer markierten und einen höher markierten. Der höher markierte hat das Nasalkennzeichen, der geringer markierte nicht. Im Grenzfall kann einer der beiden Bereiche leer sein. Die Funktion des Nasalmarkers liegt in der nominalen Deklination danach darin, bei einer vorgegeben Teilung eines Substantivparadigmas in einen unmarkierten und einen markierten Bereich diejenige Form zu kennzeichnen, die den markierten Bereich abdeckt. Legt man die Anwendungsbereiche der Nasalmarkierung wie in Abb. 6 quasi übereinander, so wird deutlich, dass die Verwendung dieses Kennzeichens dem oben in Abb. 3b dargestellten allgemeinen Markierungsschema genügt.

Aus Abb. 6 kann abgelesen werden, wie sich der Anwendungsspielraum für nasalmarkierte Formen zum einen an der Kennzeichnung des markierten Numerus, zum anderen an der Kennzeichnung höher markierter Kasus orientiert. Anders als beim Numerus kann beim Kasus die Grenze des formal markierten Bereichs unterschiedlich weit gezogen werden: Eine Unterscheidung von Kasusformen kann ganz fehlen, bevorzugt gekennzeichnet werden aber oblique Kasus (Dativ und Genitiv). Der Markierungsbereich kann darüber hinaus auf die Vereinigung der Kategorien Oblique und Objektiv ausgedehnt werden; umgekehrt können gerade die Formen in der Schnittmenge beider Kategorien besonders ausgezeichnet werden. Diese vier Optionen der Kasusmarkierung begründen vier Haupttypen nominaler Paradigmen, die in den folgenden Abbildungen zum Vergleich gestellt werden. (Der Aufbau der Abbildungen folgt dem Muster der vorhergehenden.)



$\cup$  : vereinigt mit,  $\cap$  : geschnitten mit

Abb. 6: Kennzeichnungsleistung von  $-(e)n$ -Formen

### 2.3 Paradigmentypen

Beim minimal entwickelten Typ femininer Substantive (Abb. 7) fehlt eine Unterscheidung nach Kasus ganz; morphologische Markierung ist hier auf die Auszeichnung von Pluralformen beschränkt.

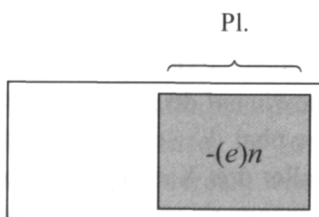


Abb. 7: Paradigmentyp 1: Feminine Normaldeklinaton

Abb. 8 zeigt die so genannte schwache (oder 'adjektivische') Deklination. Beim maskulinen Typ 2 (Abb. 8a) werden alle Kasus mit Ausnahme des Nominativs mit konsonantischen Endungen gekennzeichnet. Typ 3 (Abb. 8b), der für das Femininum und Neutrum gilt, unterscheidet sich vom vorhergehenden nur durch die Beschränkung der Kasusmarkierung auf die obliquen Kasus (Genitiv und Dativ).

a. Maskulinum

b. Neutrum/Femininum

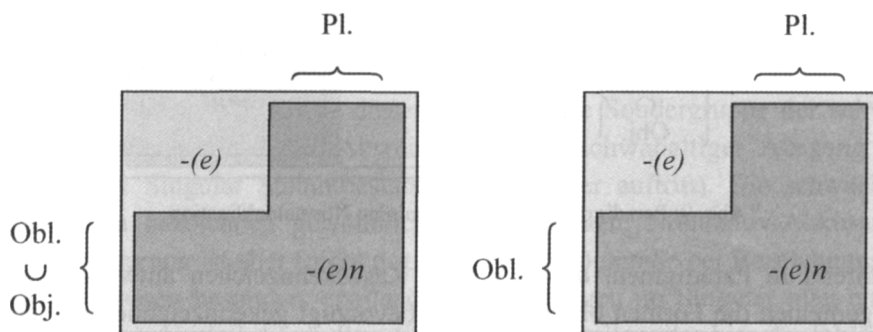


Abb. 8: Paradigmentypen 2 und 3: Schwache Deklination

Abb. 9 zeigt den zentralen Paradigmentyp 4 – das vollentwickelte Modell für die Deklination der unmarkierten Substantivklasse. Im Vergleich zu den übrigen Typen ist Typ 4 formal und funktional stärker ausdifferenziert.

Bei Paradigmen aller Typen kommen neben Formen mit Nasalendung enungslose Formen oder Formen auf einfache Schwa-Endung vor. Bei den Typen 1, 2 und 3 wird aber die Unterscheidung von endungslosen Formen und Formen auf einfache Schwa-Endung innerhalb der Paradigmen nicht funktional. Erst beim stark gegliederten Paradigmentyp 4 kommt die Unterscheidung der beiden letzteren Formentypen zum Tragen: das dreielementige Grundrepertoire (endungslos, auf *-(e)*, auf *-(e)n*) wird nur hier zur formalen

Kennzeichnung einer Dreigliederung des kategorialen Raums genutzt: unmarkiert – markiert – hochmarkiert. Die beiden betreffenden Endungen sind dabei auf den Plural sowie auf den Durchschnitt der Kategorien Oblique und Objektiv beschränkt, wobei die schwerere Endung  $-(e)n$  die Formen in der Durchschnittsmenge aller drei Kategorien auszeichnet. Der derart eng gezogene Bereich der Formenmarkierung deckt aber den besonders ‘kennzeichnungsbedürftigen’ obliquen Kasus Genitiv – im Singular – noch nicht ab.<sup>5</sup> Diese Lücke füllt das Genitiv- $s$ .

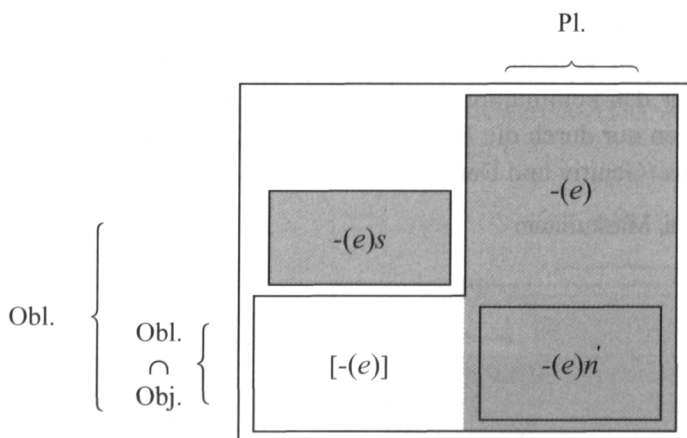


Abb. 9: Paradigmentyp 4: Non-feminine Normaldeklinaton

Während in Paradigmen, die überhaupt Kasuskenzeichen aufweisen, im Allgemeinen die Formen obliquen Kasus bevorzugt gekennzeichnet werden, ist beim Typ 4 im Dativ Singular die Endung  $-(e)$  in der Gegenwartssprache weitgehend geschwunden. (Darauf verweisen die eckigen Klammern in Abb. 9.) Dieser Abbau kann mit der Beobachtung in Beziehung gesetzt werden, dass sich die vorgestellten Paradigmentypen nicht nur durch die unterschiedliche Ausdifferenzierung hinsichtlich der Kasusmarkierung unterscheiden, sondern ebenso in charakteristischer Weise mit Bezug auf die Numerusmarkierung.

Die Entwicklung der Substantivparadigmen ist bekanntlich durch die so genannte Numerusprofilierung geprägt: vielfach ist morphologisches Material (aus disparaten Quellen) im Plural bewahrt oder verallgemeinert worden,

<sup>5</sup> Zur ‘Kennzeichnungsbedürftigkeit’ des Genitivs vgl. Steches ‘Grundsatz der Unterfallsonderung’, d.h., Prinzip der Genitivdifferenzierung (Stecher 1927, S. 89).



während dieselben Elemente in den betroffenen Paradigmen im Singular gegebenenfalls beseitigt worden sind (Hotzenköcherle 1962). Im Ergebnis sind insbesondere die Singular- und Pluralformen desselben Kasus bei den Typen 1 und 4 immer formal unterschieden. Es kann dann als weiterer Schritt zur Numerusprofilierung gedeutet werden, wenn auch die im Singular teils noch verbliebene Schwa-Endung, die beim Typ 4 gerade für die (kasusunspezifischen) Pluralformen charakteristisch ist, abgebaut und die Verwendung dieser Endung im Dativ-Singular im Gegenwartsdeutschen sehr stark eingeschränkt worden ist.

## 2.4 Verteilung der Paradigmentypen

Die unterschiedliche und insbesondere unterschiedlich feine Aufgliederung des morphologischen Raums bei den verschiedenen Paradigmentypen korreliert mit ihren jeweiligen 'Einsatzgebieten'. Die bezüglich Numerus weniger differenzierenden Paradigmentypen der so genannten schwachen Deklination 'passen' zur Verwendung bei Adjektiven, wo Numerusunterscheidungen am ehesten entbehrlich scheinen.

Von den Substantiven folgt diesem Typ nur die Sondergruppe der schwachen Maskulina (mit der Abweichung, dass schwahaltiger Ausgang im Nominativ Singular Stammbestandteil ist, wo er auftritt). Die schwachen Maskulina bezeichnen gewöhnlich belebte Wesen. Nominativ-Akkusativ-Differenzierung ist aber (nicht nur im Deutschen) gerade bei Bezeichnungen für Lebewesen besonders erwünscht. Ihr Vorliegen im Singular mag einen funktionalen Vorteil dieses Paradigmentyps darstellen, der hier die fehlende Numerusprofilierung aufwiegt. Einige wenige Substantive wie HERZ und FUNKE zeigen noch einen besonderen Mischtyp zwischen schwacher und starker Flexion.

Die Typen 1 und 4 – mit guter Numerusprofilierung – bilden die eigentlichen substantivischen Deklinationen. Die Verteilung der Substantive auf diese beiden Typen ist durch das Genus gesteuert. Sie stellen die Normaldeklinationen für Feminina (Typ 1) bzw. Non-Feminina (Typ 4) dar. Die Zuweisung der Feminina zum vergleichsweise wenig ausgebauten Paradigmentyp 1 – mit seiner fehlenden Kasusflexion – entspricht dem markierten Status des Femininum in der Haupteinteilung nach dem Genus, d.h. in der Unterscheidung Non-Femininum – Femininum. Für das Non-Femininum, also für Maskulina und Neutra, findet regelmäßig Typ 4 Anwendung.

Eine weitere Auffächerung, wie sie für unmarkierte bzw. relativ geringer markierte Systembereiche typisch ist, ergibt sich aus der Existenz zweier Varianten zu Typ 4, die besondere Formenbildungen zeigen. Die erste Variante zeichnet sich durch die zusätzliche Markierung der Pluralformen durch Umlaut, die zweite durch die Verwendung erweiterter Endungen (*-er/-ern* statt *-e/-en*) aus, wiederum in Verbindung mit Umlaut, soweit die Stämme umlautfähig sind. Diese Varianten können als Fälle ‘verstärkter Pluralbildung’ charakterisiert werden (im Unterschied zur ‘einfachen Pluralbildung’ ohne Umlaut bzw. *r*-Erweiterung). Im unmarkierten Fall findet sich die erste dieser beiden Varianten bei Maskulina (wie BAUM), die zweite bei Neutra (wie KALB). Eine kleinere Gruppe Feminina schließt sich im Plural dem maskulinen Typ an. Wenn man die schwachen Maskulina und die Substantive mit *s*-Plural als Sondergruppen betrachtet, so verbleibt der Hauptbereich der Substantive, in dem nun zwei Gruppen bezüglich der Pluralbildung unterschieden werden können:

- (5) a. Substantive der Normaldeklinationen mit einfachem Plural, nämlich mit (Nominativ-)Plural-Formen auf *-(e)n* bei Feminina und auf *-(e)* bei den übrigen,
- b. Substantive der Deklinationen mit verstärktem Plural, nämlich mit (Nominativ-)Plural-Formen auf *-er* mit Umlaut (soweit umlautfähig) bei Neutra und auf *-(e)* mit Umlaut bei den übrigen.

Für den Singular gilt, dass im Regelfall alle Substantive, ausgenommen nur die schwach deklinierenden, den genusgebundenen Mustern der Normaldeklinationen (Typ 1 und 4) folgen. Ist das Genus gegeben, so ist im Hauptbereich der Substantive nur bei denjenigen mit ‘verstärkter Pluralbildung’ eine zusätzliche Angabe erforderlich, um die Deklinationsklasse herzuleiten.

Nun besteht zwar offensichtlich durchaus nicht nur im Deutschen eine Tendenz, Deklinationsklassen und Genera in Deckung zu bringen, typischerweise ist diese Deckung aber in aller Regel nicht vollständig. Meist gibt es einige Substantive, bei denen Genus und Deklinationsklasse nicht so zusammenpassen, wie es nach den vorherrschenden Mustern zu erwarten wäre. Im Gegenwartsdeutschen handelt es sich um kleinere und kleinste Gruppen von Substantiven, die unerwartete Pluralbildungen zeigen – d.h. Substantive, deren Pluralbildung gerade nicht dem Typ folgt, dem sie bei gegebenem Genus gemäß den angegebenen allgemeinen Verteilungsregularitäten folgen sollte.

Einschlägige Fälle liegen vor, wenn unter den Substantiven mit einfachem Plural Non-Feminina (wie z.B. STRAHL, M., oder AUGEN, N.) dem femininen Muster (mit *-(e)n*-Plural) oder umgekehrt Feminina (wie z.B. KENNTNIS, DRANGSAL) dem non-femininen Muster (mit *-(e)*-Plural) folgen; und ebenso, wenn bei den Substantiven mit ‘verstärktem’ Plural Maskulina wie z.B. MANN oder GEIST dem Neutrum-typischen Muster (*-er*-Plural, ggf. mit Umlaut) oder umgekehrt Neutra (FLOSS, KLOSTER) dem Maskulinum-typischen Muster (*-(e)*-Plural mit Umlaut) folgen.

Zur Herleitung der Deklinationsklassenzugehörigkeit der Substantive wird daher neben dem Merkmal ‘verstärkte Pluralbildung’ ein weiteres Merkmal ‘abweichende Pluralbildung’ benötigt (vgl. Wiese 2000). Sieht man von den Sondergruppen der schwachen Flexion und der Substantive mit *s*-Plural ab, so sind diese beiden Merkmale für die Deklinationsklassenkennzeichnung zugleich hinreichend (vgl. die Beispiele in Abb. 10).

HUND, M.	BAUM, M., *	STRAHL, M., !!	MANN, M., *, !!
SCHAF, N.	KALB, N., *	AUGE, N., !!	FLOSS, N., *, !!
ZUNGE, F.	MAUS, F., *	DRANGSAL, F., !!	(MARK), F., *, !!

M.: Maskulinum, N.: Neutrum, F.: Femininum,

\*: verstärkte Pluralbildung, !!: abweichende Pluralbildung

Abb. 10: Genus- und Deklinationsklassenkennzeichnung: Beispiele

HUND, SCHAF und ZUNGE benötigen wie die Mehrheit der Substantive lexikalisch kein Flexionsklassenmerkmal, die Genusangabe ist hinreichend: sie folgen den genusspezifischen Normaldeklinationen; vgl. (5a). Die übrigen haben eines der beiden Pluralbildungsmerkmale, nur eine Handvoll hat beide. BAUM, KALB und MAUS sind Substantive mit verstärkter Pluralbildung (in Abb. 10 durch ‘\*’ gekennzeichnet), wiederum mit genusgesteuerter Variation; vgl. (5b). STRAHL, AUGEN und DRANGSAL sind Substantive mit einfacher Pluralbildung und müssen als solche nicht besonders gekennzeichnet werden; sie sind aber durch ein geeignetes Merkmal als Substantive mit abweichender Pluralbildung auszuweisen (in Abb. 10 durch ‘!!’ gekennzeichnet). MANN und FLOSS sind Substantive mit verstärkter Pluralbildung (*-er* bzw. *-(e)* mit Umlaut), die zudem gerade jeweils dem ihrem Genus nach nicht erwarteten Muster folgen (abweichende Pluralbildung). Feminina dieses doppelt markierten Typus existieren in der Standardsprache nicht (vgl. aber ugs. scherzhaft *Märker* zu MARK, F., ‘Münze’).

### 3. Schluss

Ausgehend vom Problem des Formensynkretismus hat die vorangehende Betrachtung zu einer formorientierten Analyse des Baus der nominalen Paradigmen des Gegenwartsdeutschen geführt. Traditionelle Darstellungen halten sich gewöhnlich mehr oder minder strikt an ein für alle Deklinationen einheitliches Acht-Felder-Schema. Unterschiede zwischen den Deklinationen stellen sich vorrangig als Divergenzen in der Formenbildung dar, also als unterschiedliche Füllungen des Acht-Felder-Schemas; Formelemente, die in verschiedenen Paradigmen unterschiedliche Anwendungsbereiche zeigen, müssen danach als mehrdeutig eingestuft werden. Insbesondere die oben beobachtete Verteilung des Nasalmarkers weist dagegen auf die Möglichkeit einer komplementären Betrachtungsweise: die scheinbare Vieldeutigkeit eines morphologischen Markers ergibt sich als Reflex unterschiedlicher Zerlegungen des morphologischen Raums; zu den verantwortlichen, den Paradigmenbau steuernden Faktoren gehören insbesondere Genus (Non-Femininum – Femininum) und Wortart (Substantiv – Adjektiv). Die sich ergebenden Paradigmentypen stellen sich dann als unterschiedlich ausgebaute Ausprägungen des allgemeinen Markierungsschemas dar, die für unterschiedliche Anwendungszwecke zur Verfügung stehen. Ihre Verschiedenheit ist kein ‘Mangel’, sie dient der Systemökonomie.

### 4. Literatur

- Bech, Gunnar (1963): Zur Morphologie der deutschen Substantive. In: *Lingua* 12, S. 177-189.
- Bierwisch, Manfred (1967): Syntactic Features in Morphology: General Problems of so-called Pronominal Inflection in German. In: To Honor Roman Jakobson. Essays on the Occasion of his seventieth Birthday. 11 October 1966. Vol. I. The Hague/Paris: Mouton. (= *Janua linguarum. Series maior* 31). S. 239-270.
- Blake, Barry J. (1994): *Case*. Cambridge etc.: Cambridge University Press. (= *Cambridge Textbooks in Linguistics* 73).
- Blevins, James P. (1995): Syncretism and Paradigmatic Opposition. In: *Linguistics & Philosophy* 18, S. 113-152.
- Blevins, James P. (2000): Markedness and Blocking in German Declensional Paradigms. In: Stiebels, Barbara/Wunderlich, Dieter (Hg.): *Lexicon in Focus*. Berlin: Akademie-Verlag. (= *studia grammatica* 45). S. 83-103.
- Eisenberg, Peter (2004): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Bd. 1. Das Wort. Stuttgart/Weimar: Metzler. (2., überarb. u. aktual. Aufl.).

- Hotzenköcherle, Rudolf (1962): Entwicklungsgeschichtliche Grundzüge des Neuhochdeutschen. In: *Wirkendes Wort* 12, S. 321-331.
- Steche, Theodor (1927): Die neuhochdeutsche Wortbiegung unter besonderer Berücksichtigung der Sprachentwicklung im 19. Jahrhundert. Erster Teil: Die Wortklassen – Die Beugung. Breslau: Hirt.
- Sütterlin, Ludwig (<sup>5</sup>1923): Die deutsche Sprache der Gegenwart. (Ihre Laute, Wörter, Wortformen und Sätze). Leipzig: Voigtländer.
- Thieroff, Rolf (2000): *Morphosyntax nominaler Einheiten im Deutschen*. Unveröffentlichte Habilitationsschrift, Bonn.
- Wiese, Bernd (1991/1999): *Unterspezifizierte Paradigmen. Form und Funktion in der pronominalen Deklination*. Papier, vorgetragen beim Symposium Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie. FAS. Berlin. 22. 5. 1991. Erhältlich über Internet: *Linguistik online* 3/1999 ([http://www.linguistik-online.de/3\\_99/wiese.html](http://www.linguistik-online.de/3_99/wiese.html)).
- Wiese, Bernd (2000): Warum Flexionsklassen? Über die deutsche Substantivdeklinations. In: Thieroff, Rolf/Tamrat, Matthias/Fuhrhop, Nanna/Teuber, Oliver (Hg.): *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*. Tübingen: Niemeyer. S. 139-153.
- Wiese, Bernd (2004): Categories and Paradigms. On Underspecification in Russian Declension. In: Müller, Gereon/Gunkel, Lutz/Zifonun, Gisela (Hg.): *Explorations in Nominal Inflection*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter. (= Interface Explorations 10). S. 321-372.
- Williams, Edwin (1981): On the Notions ‘Lexically Related’ and ‘Head of a Word’. In: *Linguistic Inquiry* 12, S. 245-274.
- Zifonun, Gisela (2001): *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Das Pronomen. Teil I. Überblick und Personalpronomen*. Mannheim: IDS. (= amades 4/01).
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7).
- Zwicky, Arnold M. (1978): On Markedness in Morphology. In: *Die Sprache* 24, S. 129-143.
- Zwicky, Arnold M. (1991). Systematic versus Accidental Phonological Identity. In: Plank, Frans (Hg.): *Paradigms. The Economy of Inflection*. Berlin/New York. Mouton de Gruyter. (= Empirical Approaches to Language Typology 9). S. 113-131.